

# Abschied nach fast 30 Jahren im PTV

Rüdiger Hecht, der Leiter des Wohnbereichs, geht im Mai in den Ruhestand. Dr. Thomas Hummelsheim führte aus diesem Anlass ein Gespräch mit ihm.

Du hast Dein ganzes Berufsleben in der Gemeindepsychiatrie zugebracht, seit 1994 beim PTV, aber auch schon davor: was hat Dich persönlich an dieser Arbeit gereizt und was hat Dich motiviert, so lange in diesem Berufsfeld zu bleiben?

Ja, seit 1984 habe ich 10 Jahre beim Sozialpsychiatrischen Dienst in Wolfenbüttel, in meiner niedersächsischen Heimat, zugebracht, bin also in der behördlichen Sozialarbeit sozialisiert worden. Und da ist im Grund genommen schon ein erster Unterschied benannt, den ich damals in Solingen festgestellt habe mit seinem gut ausgebauten Hilfesystem zu dem, was ich vorher in Wolfenbüttel kennengelernt hatte. Das war ein Flächenlandkreis mit einer Kreisstadt und viel ländlicher Struktur, wo ich auch meinen Zuständigkeitsbezirk hatte. Dort bestand die Sozialpsychiatrie nur aus dem Sozialpsychiatrischen Dienst mit 3 Mitarbeitern, zuständig für damals etwa 120.000 Einwohner. Und das war das ganze Versorgungssystem.

Wir waren damals für alle Formen von Betreuung zuständig, die anfielen: die hoheitlichen Aufgaben und, soweit es denn irgendwie ging, eine Form von kontinuierlicher Betreuungsarbeit. Diese hatte dann aber neben den Menschen mit unterschiedlichen Arten von psychischer Erkrankung oder Behinderung auch die Zuständigkeit für Menschen mit Suchterkrankungen. Dann haben wir 3 „nebenbei“ noch das Äquivalent zum PTV gegründet, einen psychiatrischen Hilfsverein, aus dem sich dann in der Folge ähnlich wie hier eine Kontakt- und Begegnungsstätte entwickelt hat.

Als ich dann nach Solingen gekommen bin, war das ein Eintauchen in eine andere psychiatrische Welt mit guten Kooperationen, mit einer sehr lebendigen Szene von freien Trägern, die auch vernetzt waren, und das kannte ich in dieser Form gar nicht. Aber es war auch in anderer Sicht eine andere Welt, als Niedersachse, als dem einem ja immer ein gebremstes Temperament und eine reduzierte Kontaktfreude nachgesagt wird, nach Solingen zu kommen, und dann das Gefühl zu haben, man ist hier der Vertreter der südländischen Aufgeschlossenheit. Das war schon etwas speziell.

Ja, das vermutet man jetzt erst einmal nicht. Zumal das Rheinland ja so nah ist...

Ja, diese tägliche Fahrt hin und zurück von Solingen nach Köln ist ja immer ein Pendeln zwischen Mentalitäten.

Also noch einmal zurück zur Ausgangsfrage: was hat Dich persönlich gereizt an genau der Tätigkeit?

Also wenn ich ehrlich bin, erst einmal gar nichts. Da hat das Schicksal ein bisschen mitgespielt, dem ich aber auch etwas auf die Sprünge geholfen habe. Zu dieser Zeit waren die Berufsaussichten für Sozialarbeiter nicht sehr gut. Ich wusste also nach meinem Studium gar nicht, ob ich jemals in diesem Beruf arbeiten würde. Und dem Schicksal auf die Sprünge geholfen habe ich insofern, dass ich nach der Ausbildung ein halbes Jahr als Teil meines Anerkennungsjahres in Italien verbracht habe, als dort die Reformpsychiatrie sehr weit vorne war in Europa. Es war sehr spannend, das vor Ort etwas mitzuerleben, wenn ich auch gestehen muss, dass die Motivation zu diesem Schritt eher Italien als die Psychiatrie war. Aber es hat mich bei meiner Rückkehr auf dem deutschen Arbeitsmarkt ein bisschen interessant gemacht. So bin ich dann in den Sozialpsychiatrischen Dienst „reingerutscht“ und dann später auch in eine Festanstellung.

Was damals gar nicht selbstverständlich war als Sozialarbeiter...

Ja, genau. Ich war erst einmal froh, überhaupt einen Zugang zum Arbeitsleben im erlernten Beruf gefunden zu haben. Und dann war ich im Bereich der Psychiatrie und fand auch Gefallen daran. Was hat mich bewegt dabei zu bleiben?

Sicher hat auch eine Rolle gespielt, dass ich die Menschen, mit denen ich es damals zu tun hatte und heute noch zu tun habe, gar nicht unbedingt als Menschen mit einer psychischen Erkrankung wahrgenommen habe, sondern auch immer das gesehen habe, was sie mit den anderen auch verbindet, das Unauffällige, „Normale“, also nicht Krankheitsbezogene.

Dazu gehörte immer ein Eindruck in der Selbstschau und in der Kenntnis vieler Biographien und Lebensgeschichten, denen ich begegnet bin, dass es manchmal von Kleinigkeiten abhängt, auf welcher Seite des Tisches man landet. Ist man jetzt der Mensch mit einer psychischen Auffälligkeit, dem geholfen werden muss, oder bin ich auf der anderen Seite und habe den Helferhut auf dem Kopf. Und es gibt Situationen im Leben, da kann es in beide Richtungen gehen. Das ist mir in dieser Zeit sehr bewusst gewesen. Das war ein Teil, der die Faszination, die Spannung, den Reiz ausgemacht hat, mit diesem Personenkreis zu arbeiten.

Das bedeutet, dass Du psychische Erkrankungen als etwas siehst, das zum Leben dazugehört, ein Teil des Lebens ist, und das klingt fast wie so eine Quintessenz, dass es immer um den Zugang zu Menschen geht.

Und nicht um einen Zugang zu einem Symptom. Zu erfahren, warum sieht dieser Mensch in einer bestimmten Situation keinen anderen Weg als Symptome zu entwickeln und dies vielleicht als seinen Weg zu sehen, aus einer schwierigen Situation herauszukommen oder das aushalten zu können. So habe ich das oft empfunden.



Und das begründet dann ja auch eine bestimmte Haltung, mit der man seinem Gegenüber begegnet. Würdest Du sagen, das ist so eine Art Grundhaltung in der Gemeindepsychiatrie, so wie Du das gerade formuliert hast? Oder zumindest eine, die Du Dir wünschst für gemeindepsychiatrisches Arbeiten?

Ich bin da, was das angeht, erst einmal bei mir. Aber ich habe es auch so erlebt, dass es hier im PTV so gesehen und gelebt wird. Das war für mich auch ein großer Unterschied von der Arbeitshaltung und von den Möglichkeiten im Umgang mit Klienten, als ich hierhergekommen bin. Weil ich in meiner Tätigkeit beim SP-Dienst oft nur eine Feuerwehrfunktion hatte und es wenig Gelegenheit gab, Menschen über einen längeren Zeitraum und in einer gewissen Tiefe zu begleiten.

Und da bin ich mindestens im gleichen Maße Lerner wie der Mensch, den ich zu betreuen habe. Und es treffen sich die unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Erfahrungswelten und versuchen, irgendetwas Gutes daraus zu entwickeln. Symptome zu entwickeln und dies vielleicht als seinen Weg zu sehen, aus einer schwierigen Situation herauszukommen oder das aushalten zu können. So habe ich das oft empfunden.

Ich fand es sehr faszinierend und spannend zu erleben, wie ambulante Betreuung überhaupt aussehen kann. Ich habe schon in meiner Einarbeitungszeit manche Situationen und insbesondere Aushandlungsprozesse erlebt, die ich in der Form nicht kannte. Das war sehr wegweisend und prägend für mich, eine Haltung, die ja ausdrückt: ich komme nicht mit allem „Wissen dieser Welt“ zu Ihnen, sondern ich versuche von Ihnen zu erfahren, wie Ihre Welt und Ihr Erleben aussieht.

Und da bin ich mindestens im gleichen Maße Lerner wie der Mensch, den ich zu betreuen habe. Und es treffen sich die unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Erfahrungswelten und versuchen, irgendetwas Gutes daraus zu entwickeln.

Fortsetzung auf Seite 16

# Abschied nach fast 30 Jahren im PTV

Das ist dann ja ein total spannender Prozess und möglicherweise ein wichtiger Bestandteil von dem, was Dich motiviert hat, diesen Beruf so lange zu machen.

Über die Frage was mich bewogen hat, diesen Beruf auszuüben habe ich mir in der letzten Zeit öfter Gedanken gemacht. Aber das kann ich nicht trennen von der Frage, was mich bewogen hat, so lange beim PTV zu bleiben. Ich kann das eine nicht ohne das andere denken.

Dem Beruf hätte ich ja irgendwo anders nachgehen können. Habe ich aber nicht – wie so viele andere auch, die schon länger beim PTV dabei sind. Das hat irgendetwas mit dem PTV als eigener Welt zu tun. Nicht nur als ... Das Wort Arbeitgeber lag mir auf der Zunge, aber das beschreibt es nicht.

Ich habe das immer als etwas Anderes wahrgenommen. Ich habe mich oft gefragt, warum ich seinerzeit überhaupt geblieben bin. Ich bin damals zu einem neuen Arbeitsplatz gekommen und habe relativ schwierige Bedingungen angetroffen. Wir hatten eine sehr konfliktreiche Phase in dem Team, in dem ich begonnen habe. Trotzdem bin ich gar nicht ernsthaft auf die Idee gekommen zu gehen.

Das habe ich damals gar nicht rational erfasst, sondern eher gespürt, dass hier etwas war, was mich dazu bewegt hat zu bleiben. Also, dass der PTV eine gewisse Bindungs- oder Haltefähigkeit hat und einen dazu bringt, auch schwierige Situationen auszuhalten und zu denken, da gibt es auch noch etwas, das die momentanen Schwierigkeiten überwiegt und was mich hält.

Das empfinde ich auch heute noch, wo wir alle spüren, dass die Situation bezüglich der Rahmenbedingungen und der Bedeutung der Wirtschaftlichkeit immer schwieriger wird. Man bekommt von außen viele Vorgaben, was die Konzentration auf das Kerngeschäft immer schwieriger macht.

Und dass es dann trotzdem immer noch nicht nur in Bezug auf die Klienten, sondern auch auf die Kollegen um ein gutes Miteinander geht, aufeinander acht zu geben, die Kollegin, den Kollegen zu sehen, nicht nur Nine to Five zu arbeiten, sondern ein bisschen mehr in den Topf zu werfen, aber auch ein bisschen mehr rauszukriegen als irgendwo anders.

Das ist etwas, das ich in den fast 30 Jahren in unterschiedlicher Ausprägung und egal in welcher Konstellation immer gespürt habe. Das war für mich sehr wertvoll, einen Platz zu haben, wo ich nicht nur arbeite, sondern mich auch wohlfühle, wo ich Wohlwollen und Vertrauen entgegengebracht bekomme, dies aber auch selber weitergeben kann. Das ist ein hohes Gut, das mir immer wichtig war und wovon ich hoffe, dass das dem PTV erhalten bleibt, auch wenn der Wind rauher wird.

Wenn man ein Managementlehrbuch aufklappt, wird man wahrscheinlich über Tipps und Instrumente lesen, wie Unternehmen genau das schaffen sollen. Ich habe aber nicht das Gefühl, dass wir hier beim PTV so viele Instrumente für eine positive Unternehmenskultur bewusst einsetzen. Insofern finde ich die Frage spannend, was Deiner Meinung nach dazu beiträgt, dass sich so ein Kern über die vielen Jahre erhalten hat? Ist das etwas, das sich Deiner Meinung nach von alleine ergibt, liegt es daran, dass wir immer gucken, dass diese Kultur über unsere Einarbeitung und das, was wir vorleben, immer weitergegeben wird oder finden zufällig die richtigen Menschen zu uns?

Wenn ich mein eigenes Beispiel sehe: ich bin vielleicht zufällig hier aufgeschlagen, aber ich bin nicht zufällig geblieben. Das ist der feine Unterschied. Aber einen Tipp zu geben, wie sich der PTV das bewahren kann fällt mir jetzt sehr schwer. Das steht und fällt sicher mit den Leuten, die hier sind.

Und es kann ja sein, dass andere es genauso empfunden haben wie ich und dass sich darüber mit denen, die sich hier zusammengefunden haben, eine Atmosphäre und eine Kultur etabliert hat, die den Verein jetzt trägt. Aber man darf auch nicht der Versuchung und der Selbstzufriedenheit erliegen, dass das jetzt von alleine immer so bleibt. Ich bin persönlich jemand, der selber mit einer gewissen Demut und Bescheidenheit unterwegs ist und sich selber nicht so wichtig nimmt, und ich weiß nicht, ob das jetzt als Tipp für andere taugt, aber für mich taugt es. Wenn ich mit einer solchen Haltung unterwegs bin, impliziert das ja auch die Option, dass der Andere Recht haben könnte, wenn man sich auseinandersetzt.

Und das hat etwas mit Wertschätzung und Wahrnehmung zu tun, andere Meinungen gelten zu lassen, vielstimmig zu sein und darauf zu setzen, dass aus dem bunten Topf von starken Individuen, die hier herumlaufen, etwas Gutes entstehen kann. Ich bin sehr in „meinem“ Wohnheimteam verortet, aber an den unterschiedlichen Standorten ist das ja auch so, dass da viele unterschiedliche Charaktere tätig sind.

Und ich habe es über die Jahrzehnte so wahrgenommen, dass wir immer in der Lage waren, aus dieser Unterschiedlichkeit etwas gutes Gemeinsames zu machen. Dass man sich auch reibt, dass verschiedene Meinungen einfließen, dass es manchmal auch Auseinandersetzungen gibt, dass die Teams, wenn es drauf ankommt, zusammenhalten und an einem Strang ziehen.

Und da habe ich, dass muss ich an dieser Stelle loswerden, bei allen sehr viel Engagement, Überzeugung, Begeisterung und auch Zuneigung und Zuwendung zu den Menschen, die hier betreut werden, erlebt. Das heißt jetzt nicht, dass man in einem Team immer nur 5,6,7,8 Freunde ist, aber es gibt einen großen Zusammenhalt und Ziehen an einem Strang und im entscheidenden Moment die Fähigkeit, ins Glied zu treten und sich als Teil der Gruppe zu fühlen.

Das ist etwas ganz Wichtiges. Das sehe ich natürlich ganz besonders im Wohnbereich, den ich am stärksten mitkriege und wo ich ganz tolle Mitarbeiter hatte und habe, aber ich beobachte das auch in den anderen Teams, dass da viele Menschen mit sehr viel Herzblut an die Sache rangehen. Und ich beziehe es auch auf das Zusammenwirken von Führungskräften und Mitarbeitern. Deshalb wünsche ich mir, dass gerade in Zeiten, in denen in der Gesellschaft Selbstbezogenheit, Anspruchshaltung und Entsolidarisierung stärker werden, im PTV der Blick für das Gemeinsame und Verbindende nicht verlorengeht.

Man merkt, dass Dir dieses Thema sehr wichtig ist.

Ja, das ist so. Das ist vielleicht im Wohnbereich spezieller und es ist wahrscheinlich auch kein Zufall, wer in dem kleinen System PTV wo arbeitet. Im Wohnbereich ist der Teamgedanke durch die Arbeitsorganisation vielleicht noch etwas stärker ausgeprägt, wirklich gemeinsam etwas zu machen, also nicht unter dem Aspekt „Team heißt „Toll ein Anderer macht's“, sondern wir machen es gemeinsam. Ich will jetzt den Wohnbereich nicht so sehr herausstellen, aber als Leiter des Bereichs war ich da einfach näher dran.

# Abschied nach fast 30 Jahren im PTV

Ich würde gerne noch einmal den Focus wechseln auf ein fachliches Thema. Wenn man nicht nur auf den PTV schaut, sondern auf den PTV als Teil einer Versorgungslandschaft, da hast Du gesagt, auch vor 30 Jahren, als Du gekommen bist, war schon eine Menge da, ein gut ausgebautes System. Aus Deiner Perspektive: Was haben wir in der Gemeindepsychiatrie schon gut geschafft, aber was fehlt vielleicht auch noch?

Ich weiß gar nicht, ob ich das für die Gemeindepsychiatrie insgesamt sagen kann. Was uns hier im PTV oft beschäftigt hat und am Herzen lag, waren Angebote für die Menschen, die eine besonders auffällige Problematik haben, die es besonders schwer haben oder mit denen es andere vielleicht besonders schwer haben.

Und da haben wir in einer Reihe von Fällen versucht, hier bei uns gute Lösungen zu finden. Was schwer genug war und ggf. auch unser System manchmal überfordert hat.

Das wäre so ein Projekt, für diese Menschen noch mehr gute Wohnformen zu finden. Da kann die Antwort dann nicht die gemeinschaftliche Wohnform sein. Da geht der Trend eher zu individuelleren Wohnformen, die uns hier in Solingen noch etwas fehlen und wie wir dies in der Beckmannstraße erfolgreich umgesetzt haben.

Das wäre wirklich etwas, was ich sehr begrüßen würde – eine Kombination individuellen Wohnens mit angepassten Kontaktmöglichkeiten, wo solche Menschen, die es in Gruppenkontexten schwer haben oder mit denen die sie umgebenden Systeme Schwierigkeiten haben, entsprechend ihrer Bedarfe unterstützt werden.

Und ansonsten hoffe ich, dass wir hier die aktuellen gesetzlichen Vorgaben – Stichwort Bundesteilhabegesetz – gut umgesetzt bekommen. Aktuell sind wir da ja in einem Schwebezustand, wo wir vieles bereits realisiert haben und uns innerlich schon warmlaufen für die abschließenden Schritte, aber noch nicht wissen, wie die Rahmenbedingungen des Kostenträgers genau sein werden und wo wir uns da finden. Die Herausforderung ist ja, wirtschaftlich gut da zu stehen und andererseits die Belange der Klienten und insbesondere der Klienten, über die wir gerade besprochen haben, gut im Blick zu haben. Ich wage gerade nicht zu sagen, wie das alles wirklich weitergehen wird.

Gibt es etwas, was Du uns dafür mit auf den Weg geben möchtest?

Zu persönlichen Haltungen und dazu, was den PTV ausmacht, hatte ich mich ja bereits geäußert. Die Situation, in der ich jetzt am Ende meines Berufslebens bin, verführt natürlich eher zur Rückschau als zum Blick nach vorne. Dieser ist eher ein privater, kein dienstlicher.

Da habe ich eher das Gefühl, „das müssen jetzt andere machen“. Aber wenn ich etwas Perspektivisches zum PTV bzw. Wohnbereich sagen soll: Wenn ich auf die kürzlich beschlossene Strukturänderung mit dem neuen Bereich Wohnen und Leben schaue und auf die handelnden Personen blicke, dann kann ich mit einem richtig guten Gefühl ausscheiden. Ich bin sehr zuversichtlich und überzeugt, dass die 4 Leitungskräfte, die ihre Aufgabe jetzt übernehmen, das toll machen werden.

Und überhaupt habe ich den Eindruck, dass der PTV mit seinen Mitarbeitern und seiner Leitungsmannschaft sehr gut dasteht. Darüber bin ich sehr froh. Aber ich möchte mir ansonsten jetzt nicht anmaßen, weise „Famous last Words“ zu sprechen.

Ich denke, Ihr habt es alle „gut drauf“ und werdet es richtig machen. Der Verein ist gut aufgestellt, da ist viel Know-How, alle sind gut geerdet und in der Lage, Fachliches und Wirtschaftliches gut zu integrieren. Ich möchte mich aber bei allen Mitarbeitern für ihre Arbeit bedanken und ebenso bei allen Mitgliedern der Leitungskonferenz und des Aufsichtsrates für das tolle fachliche und menschliche Miteinander. Auch wenn man vielleicht niemanden herausheben sollte muss ich einen besonderen Dank an meine langjährige Kollegin Dagmar Nadenau-Heiber aussprechen. Über so lange Zeit so eng, vertrauensvoll und konstruktiv mit jemandem arbeiten zu können, ist ein großes Glück.